Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 25

Artikel: Die Schweizerische Kunstausstellung in Zürich 1917

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638019

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

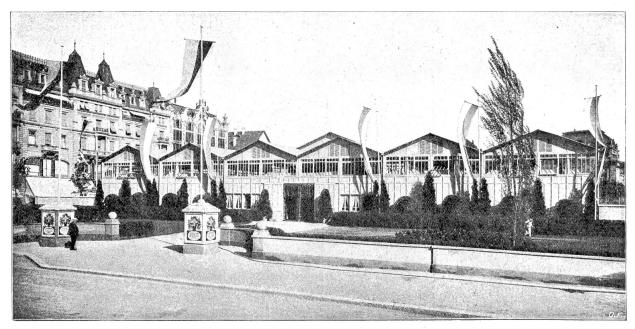
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



XIII. Schweiz. Kunstausstellung in Zurich 1917: Das Ausstellungsgebände auf dem alten Conhalleplatz. Abot. Ab, u. G. Lind

"Und gruß den Martin. Er ist doch nett mit dir?" Lis nickte heftig und ging hinaus.

Man sah ihr aus allen Fenstern nach, als sie langsam durch das Dorf ging, so zierlich und unnahbar, schlank und fremd, daß sich die derben Schulkameradinnen mit Grüßen gar nicht an sie heranwagten. Lis nickte allen freundlich zu, sprach aber mit keiner. Beim Löwenbrunnen traf sie den Schmied. Er ließ seinen Freund stehen und winkte Lis beiseiteite.

"Ich habe dir schon lange etwas sagen wollen, wenn deine Mutter nicht dabei ist", brummte er. "Es fällt mir nicht leicht". Er stockte und betrachtete Lis von oben dis unten. "Du bist schon angezogen, hast Hücke mit Krimskrams drauf und Stiefel wie ein Kunstreiter. Ich weiß nicht, wo ihr das Geld hernehmt. Es geht mich nichts an. Aber eines möchte ich dir sagen: Schulden mach keine. Langt's nicht, so habt das Herz und kommt und sagt es mir. Kann nicht sagen, daß ich euch das nicht zürnte. Aber hab' ich's, so gebe ich es euch. Hab' ich's nicht, kann ich's mir vielleicht verschaffen. Nur Schulden dulde ich nicht. Da würde ich mit Ruß und Salz dreinfahren."

"Aber, Bater", sagte Lis, und sieghafte Unschuld leuchstete ihr aus den Augen. "Nicht für einen Pfennig haben wir je Schulden gemacht." Der Schmied wurde ein wenig verlegen.

"Nicht? Das ist gut, Kind. Ich fürchtete, du müssest mir anders antworten. Wollte aber einmal fragen und dich warnen. Und noch eins. Bergiß nicht, daß du eine Schulmeistersfrau und keine Millionärin bist. Was hast du von dem dünnen Kleidergelump da? Als meine Mutter heiratete, bekam sie zwei Kleider zu ihrer Hochzeit, und als sie starb, erbte sie meine Schwester. Item. Weil ich dir aber Unrecht getan habe, — ich habe zum Glück ein wenig Geld bei mir — da, kauf' dir etwas, was dir Freude macht, kleine Bachstelze." Er zog seinen Lederbeutel hervor, kramte darin und drückte Lis in die Hand, was sich verlohnte,

verschenkt zu werden. Sie dankte strahlend. Der Schmied begleitete sie dis zum Bahnhof und wartete dis zur Anskunft des Lokalzuges.

"Freut mich, freut mich", rief er ihr noch nach, als die Lokomotive schon anzog. Lis wußte, was er meinte und nickte vergnügt.

Stolz fuhr sie heim, denn Schuldenmachen kannte sie nicht, oder nur vom Hörensagen. Die Mutter hatte jeden Monat nachgeholfen.

Als sie ausstieg, stand Martin da. Heftig drüdte er ihr die Hand.

"Es war so traurig ohne dich", sagte er, und legte seinen Arm in den ihren. Lis hatte vergessen, wie zornig sie über Martin gewesen, als sie fortging. Sie lachte und erzählte, brachte Grüße von Bater und Mutter und zeigte Martin das Geld, das ihr erst die Mutter, und dann der Bater gegeben.

"Sieh einmal, das hat Bater Stefan mir gegeben, weil ich noch nie Schulden gemacht habe." Er staunte über die Menge.

"Ja, das war leicht verdient," lachte sie.

Sie war zärtlich und voll liebenswürdiger Aufmerkssamkeiten. Das Geld legte sie daheim in eine kleine Lade mit goldbedruckten Fliegen. Sie steckte es zwischen ihre Handschuhe. Der Haushalt sollte keinen Teil daran haben.

So endete der Sonntag, auf den Sepp sich sehr gefreut hatte. (Fortsetzung folgt.)

Die Schweizerische Kunstausstellung in Jürich 1917.

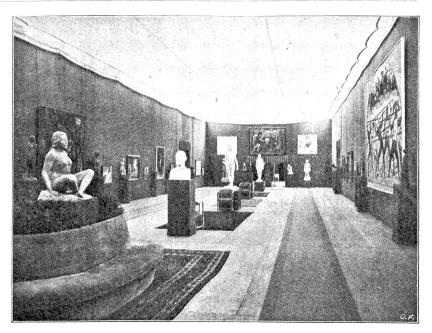
Am 15. Mai 1917 wurde auf dem Bellevueplatz, unten am See, die 13. Schweizerische Kunstausstellung ersöffnet. Es sind immer noch dieselben unschönen Baracken mit den Wellblechdächern, welche die schweizerische Kunst beherbergen müssen. Aber während die 12. Ausstellung in Vern viel zu reden gab und in Käten, Sälen und Wirtshauss

eden hitigen Diskuffionen rief, wird man fich um die heutige Ausstellung lange nicht so zanken. Das liegt einmal am Besucher selbst. Nicht weil wir der Meinung sind, die vielen Tausende, die über die frühere Ausstellung empört waren, hätten sich nun wesentlich anders zur Aunst eingestellt. Aber sicher überwiegt heute das Denken an den Krieg alles andere; wer Sonntags nach Zürich kommt und über die Limmatbrücke wandert, während die Zeitungsauskäufer die Extrablätter und die neuesten Nachrichten ausrusen, der wird ganz in das Zeitungspapier vertiest an den unscheinbaren Baracken vorüberwandern; und wenn ihn nicht die paar flatternden Fahnen in den Zürcher- und Schweizerfarben zwingen, den Nächsten zu fragen, was da eigentlich los sei, so wird er kaum erfahren, daß hier die 13. Schweizer, Kunstausstellung dem Schweizervolke zeigen will, was seine Söhne an Schonheit geschaffen haben. In Bern war das ja anders. Wer an die Landesausstellung kam, hielt sich verpflichtet, alle Hallen zu besuchen. Neben der Fischereihalle und der Mostwirt= schaft ging man da eben auch einmal in die Kunstausstellung; das gehörte zum Programm.

Man nußte das gesehen haben, wenn man daheim erzählen wollte, man sei auch in Bern gewesen. Zweifellos kamen so viele Leute in die Kalle der schönen Rünfte, die in feinem guten Berhältnis standen gur Runft, denen die Kunst nichts zu sagen hatte, weil in ihnen nichts 3u weden war; und weil in den andern Sallen die Aussteller absichtlich darauf hingearbeitet hatten, in den Augen der Besucher gut dazustehen, weil sie alle das Publikum mehr oder weniger eingeladen hatten, seinen Richterspruch zu fällen über die geleistete Arbeit, so hielt sich dieses Bublitum auch verpflichtet, über die Arbeit der Rünftler seine Meinung abzugeben, so gut wie über die Lokomotiven und die Schneidereiarbeiten, die man anderswo zu sehen bekam. In Zürich ist das nun wesentlich anders. Es werden nicht viele in die Ausstellungshallen hineingehen, einfach nur um die Neugier zu befriedigen, oder weil man das gesehen haben muß, wenn man auf gesellschaftliche Bildung Ans spruch haben will. Ausgeschlossen sind solche Räuze ja natür= lich nicht; man kann hier niemanden auf Berg und Nieren prüfen und das Bildungsphilistertum ist oft schwer genug ju erkennen. Für die ruhige Entwicklung unserer Runft ist es aber entschieden besser, daß nur die in die Ausstellung gehen, die zunächst nicht sich selbst, sondern den Rünstler hören wollen, die einigermaßen das unbequeme Ding Anspruch und Bedürfnis in sich fühlen.

Dann aber haben auch die Rünftler dafür gesorgt, daß die Ausstellung nicht eine Angelegenheit des lauten Marktes werde. Man trifft in dieser Ausstellung, in gutem und in bosem, viel weniger Werke, die einem aufregen, die zum Widerspruch auffordern durch eine oft absichtlich betonte Eigenart, die dem Wesen des betreffenden Rünstlers vielleicht gar nicht entspricht. Sieht man von Hobler ab, den viele heute nicht mehr als Problem fühlen, läßt man dann Maurice Barraud zur Seite, dann bleibt wirklich nicht mehr viel übrig, über das man sich im Ernste streiten könnte. Das Wandern durch die Ausstellung zeigt vielmehr, daß überall ein sehr guter Durchschnitt vorherrscht, aber gerade das tut einem einmal wohl. Man spürt eine nicht nur vorsgespielte, sondern wirkliche Ehrlichkeit aus den Arbeiten der Künstler heraus. Man scheint sich zu besinnen, daß eine Problemlösung nicht durch ihre Aufdringlichkeit, son= dern durch ihre innere Ueberzeugungsfraft und Geschlossen= heit gewinnt.

Die Werke haben es aber auch gar nicht nötig, zu schreien. In Bern mußten sie das. Da war alles ineinander=



XIII. Schweiz, Kunstausstellung in Zurich 1917: Der Bauptsaal (Blick nach Suden)

geschachtelt, zwei, drei Bilder übereinander, die einander weh tun mußten. Das wurde erzwungen durch die Fülle der Bilder. Man ging in der Annahme zu weit. Heute hat jeder Maler höchstens zwei Bilder eingesandt; die Jahl der Bilder wurde so auf 487 beschränkt; so blied für die Gruppen Bildhauerei, Architektur und Graphik genügend Platz übrig, selbsk wenn man, wie man es nun glüdlichersweise tat, nie zwei Bilder übereinander, sondern immer eines neben das andere hängte. Man gewinnt dadurch viel Muße beim Schauen; man wird nicht jeden Augenblick durch irgend einen andern Reiz gestört, den ein über oder unter dem zu betrachtenden Bilde hängender Rivale aussendet. So ist es denn möglich, in einem stillen Glückgesühl durch die Ausstellung zu wandern; man ertappt sich gelegentlich über einem bescheidenen Junicken, einem freudigen Bejahen.

Jum ersten Male wurde der Ausstellung auch eine neue Abteilung angeschlossen. Die Flucht des Hauptsaals führt gerade in die Abteilung für dekorative und angewandte Kunst. Durch den Mittelraum, den Graphik und Reklame eingenommen haben, kommt man links an der Abteilung für Metallschmuck, rechts für Buchgewerbe vorbei nach einer langen Querhalle, welche die Abteilungen für Textilien, Holz und Keramik, und — ganz in der Ecke rechts — eine besondere Stube für die Glasmalereien einschließt. Die Ausstellung ist nur klein; sie birgt aber viel des Guten; man wird mit besonderer Freude bemerken, wie die zielbewußte Arbeit des Werkbundes die gute, feine Handwerkskunst gerusen und organisiert hat. Iedenfalls darf der S. W. B. mit innerer Befriedigung auf diese kleine Abteilung bliden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Grasburg in Sage und Geschichte.

Von Frit Schwarz, Sekundarlehrer in Schwarzenburg.

1

Es lebte einmal ein Ritter, der hieß Crassus und war ein gar tapferer Mann. Jedermann hatte ihn gern, denn er war immer so fröhlich, und wenn er von fremden Landen heimkehrte, in die ihn sein Kaiser oft sandte, so brachte er den Kindern schöne Muscheln oder süße Früchte mit, und wenn er auf die Jagd ging, so fing er ihnen junge Eichs hörnchen oder Gimpel. Aber wenn er Bären oder Wölfe wußte, so war es ihm eine Freude, diese bösen Käuber zu